

IM SPIEGEL DER ZEIT

Über das Gebet in unserer Zeit

Streiflichter

Daß Gott mehr im Bewußtsein der heutigen Generation steht, als man gemeinhin glaubt, ist schon oft genug gesagt worden. Man muß nur etwas genauer hinschauen. Der Schein, als bestimme der Unglaube in immer stärkerem Maße das gesellschaftliche Bild der Gegenwart, trügt. In dem Maße die moderne Welt den Blick auf ihren letzten Horizont verstellt, um so unüberhörbarer und oft wie verzweifelt wird der Schrei nach etwas laut, das dem Leben noch einen Sinn zu geben vermag, das über den Augenblick hinaus noch Zukunft verheißt, das die Angst vor dem Grauen der Verwesung nimmt, die allem Hiesigen anhaftet. Hier hat das Gebet, das längst vergessene, wieder einen Ort gefunden. Oft ist es kaum als solches zu erkennen. Bald klingt es wie ein Fluch auf das verdammte Leben, bald wie ein Ruf der Sehnsucht, ein Flehen, aber immer zu einem hin, den man nicht kennt, dem großen Unbekannten, der es hören soll und den man herausfordert.

Was die Gebete derer, die vom heutigen Zeitgefühl, von der Erfahrung der Massengesellschaft und der sie beherrschenden Mächte geprägt sind, am meisten eint, ist die Ablehnung des überkommenen christlichen Gottesbildes, von dem man meint, es habe Gott zu selbstverständlich als bekannt vorausgesetzt und in Gott zu einfältig den Lenker der menschlichen Geschicke sowie den Garanten der einmal feststehenden menschlichen Gesellschaftsordnung sehen lassen. Was wurde nicht alles „im Namen Gottes“ getan! Dieser Gott wird geradezu bekämpft oder auch verspottet; er gilt als grausam, weil er Schuldige und Unschuldige leiden läßt, weil er mit der Angst regiert und den Menschen gegen ein fadenscheiniges jenseitiges Versprechen um seine irdische Erfüllung betrügt. Zu ihm „betet“ einer, im Anschluß an das Gebet des Herrn:

Vater unser, der du bist
Weder im Himmel, noch auf Erden.
Nicht in den Negerslums von Harlem
Noch bei den Toten in Vietnam.
Verspottet wird dein Name
Denn dein Segen kommt von nirgendwo¹.

Und ein anderer:

Herr, wenn wir noch zweifeln,
ob es Dich gibt,
sind jene gehobenen
Kostgänger dran schuld.

¹ G. Macholdt, in: *Poeten beten. Anrufe in Texten der Gegenwart*. Hrsg. v. Wolfgang Fietkau, Jugenddienst-Verlag, Wuppertal-Barmen 1969, S. 113.

die Dich als Hostie
dauernd verspeisen
und sich der Allianz
mit Dir, als Hausmacht
im Rücken, noch rühmen.
Lieber laß es Dich jetzt
und in Zukunft
nicht geben,
als Dich aus der Hand
von Leuten
zu empfangen,
die Dich im Zwischenhandel
vertreiben,
die Dich zu Freibeträgen
verwenden
und sich selbst
so maßlos lieben,
daß sie ins Gottesbild
eigne Züge tun.

Auch baun sie
gewaltige Mauern um Dich,
doch viel zu kleine Türen.
Und sie haben die Schlüssel².

Selbst gläubige Christen haben eine Abneigung gegen den Gott, wie sie ihn in der kirchlichen Überlieferung kennengelernt zu haben glauben:

Vielleicht bin ich voreingenommen gegen Dich.
Man hat mir zuviel von Dir gesagt.
Die Kirchen
haben Dich in Beschlag genommen
und reden von Dir
wie Markenverkäufer.
Ganze Bibliotheken
haben sie geschrieben über Dich
und wissen genau,
wie Du bist,
was Du denkst,
was Du von uns forderst.
In Deinem Namen haben die Priester
uns Menschen mit Deiner Moral gequält.
Weil wir uns
gegen sie
wehren mußten und müssen,

² K. Albrecht, ebd. 33.

bist Du uns verdächtig geworden,
mehr noch:
abhanden gekommen³.

Wer aber ist der Gott, zu dem man beten will, der nicht in Lehrsätzen, in Formeln und Institutionen zu finden ist? Viele wissen es nicht und geben es offen zu:

Ich möchte Dich gern rühmen,
doch ich wage es nicht,
denn jeder versteht etwas anderes,
wenn ich sage Gott oder Herr
und niemandem kann ich beweisen,
daß Du der Vater bist
von allem, was lebt⁴.

Oder:

Gott, der du sprichst in vielerlei Sprachen,
lehre mich dein Esperanto.
Der du einlädst, deine Vorstellungen zu besuchen,
verschaffe mir eine Platzkarte.
Der du die Zeitungen vollschreibst täglich,
verrate mir dein Alphabet⁵.

Dahinter steht oft ein sehr verschwommenes Bild von dem, was man Gott nennt, oft nur das Gefühl, daß hinter allen Dingen und Ereignissen mehr ist, als man sehen, greifen und wägen kann. Aber auch die Christen wissen es wieder neu, daß Gott reicher, umfassender, abgründiger, großartiger, dunkler ist, als wir ihn uns vorzustellen vermögen. Wie recht hatte die religiöse Überlieferung Israels, die gebot, sich von ihm kein Bild zu machen. Auch in Worten über ihn und in der Rede zu ihm will man sparsam sein oder ihm tausend Namen geben. Am besten ist das Schweigen:

Im Spiegel des Herzens:
viele Dinge, viele Menschen.
Fast von Schweigen überwachsen:
Fragen,
fast von Schweigen überwachsen:
Zweifel,
fast von Schweigen überwachsen:
Ängste.
Ich lege das Herz in den Rahmen des Schweigens.
Irgendwo zwischen Fragen, Zweifeln und Ängsten
wartet jemand.
Bist Du es, Herr?⁶

³ In: Drutmar Cremer, *Wohin, Herr? Gebete in die Zukunft*, Echter-Calwer-NZN-Tyrolia 1971, S. 7 f.

⁴ A. Juhre, in: Fietkau 20.

⁵ R. O. Wiemer, in: Fietkau 25.

⁶ Ingeborg Pacher, *Die unter dem Regenbogen. Lyrik*. Carinthia, Klagenfurt 1971, S. 67 f.

Oder noch radikaler:

Herr,
 dessen Name ich weder kenne
 noch wissen will
 oder kann –
 da ich sonst der Versuchung
 aller Religionen verfallē:
 der Götzendienerei,
 unter dem Gewand des Anspruches,
 die Wahrheit oder Dich
 zu besitzen,
 ...
 Herr,
 den ich immer noch so anrufe,
 weil die Menschheit Dich
 seit zahllosen Geschlechtern
 so angerufen hat;
 Herr,
 erhöre Du mein Gebet
 und laß mein Rufen zu mir selbst kommen,
 so daß es nicht laut zu werden braucht⁷.

Eben darum sprechen viele Christen mit Gott nicht mehr so, als stünde er wie jemand sonst vor ihnen; sie *suchen* ihn vielmehr und sie *finden* ihn in den Dingen und Ereignissen des täglichen Lebens, der Gegenwart. Darin vernehmen sie sein Wort. Sie lassen sich durch ihn provozieren; sein Wort in der Welt ist ihnen Anruf und Ansporn, diese Welt in seinem Sinn zu verändern. Sie sprechen mit ihm in der Sprache der Welt über die Welt. Davon zeugen sehr viele Gebete. So das Gebet einer Sozialarbeiterin aus Südamerika:

Herr, diese Ungerechtigkeit schreit:
 die Armen werden ärmer,
 die Reichen reicher.
 Deine Kirche läßt das zu
 und scheint zu wollen,
 daß alle verdummen.
 Traditionen und Lehren der Vergangenheit
 drohen dem Glauben der Suchenden.
 Bringen sie ihn zum Ersticken?⁸

Am eindrucksvollsten geschieht dies in den Psalmen des südamerikanischen Mönches Ernesto Cardenal, der unter den Ärmsten der Armen mit einigen Gefährten ein Leben der Armut, der Nächstenliebe und des Gebetes führt. Er spricht mit Gott in der Sprache der Zeit über die Not seines Volkes, das ihm aufgegeben ist und dessen Leben er teilt. Sein Gebet ist Klage und Anklage, Bitte, Lob und Preis,

⁷ In: Cremer, a. a. O. 86.

⁸ In: Cremer, 16 f.

und durch alles zittert das Schicksal seines Landes: Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Elend und Not.

Erkläre Krieg, Herr, allen, die uns Krieg erklären,
denn Du bist unser Verbündeter.

Großmächte sind gegen uns,
aber die Waffen des Herrn sind mächtiger.

Wir haben sie nicht angegriffen,
dennoch verfolgen sie uns,
wir sind nicht gegen sie verschworen,
dennoch hat man uns eingekerkert.

Im Gangster-Netz liege ich gefangen⁹.

Hier strömt dann doch wieder das Wort von Mund zu Mund, von Angesicht zu Angesicht. Hier ist Gott wieder, wie bei den großen Betern der Geschichte, der erste und der letzte, der ganz Selbstverständliche, einzige Hoffnung und Zuversicht. Wenn ein Beter Gott mitten in der Welt gesucht hat, durch viele Stationen seines Lebens, der Freude und des Leids hindurch, dann kann am Ende seines Weges *Gott allein* stehen. Denn dieser Gott umfaßt alles, was das Leben mit sich gebracht hat, die ganze Welt. So betet ein Dichter unserer Zeit, der es mit seinem Leben bezeugt hat:

Wie leicht wird mir zu leben, Herr, mit Dir! Wie leicht wird mir, an Dich zu glauben! Wenn mein Geist sich im Zweifel aufspaltet, oder erschläft, wenn die klügsten Leute nicht weiter sehen als bis zum heutigen Abend und nicht wissen, was morgen zu tun sein wird – sendest Du mir die klare Gewißheit herab, daß Du bist, daß Du vorsorgen wirst, auf daß nicht alle Wege des Guten verschlossen seien.

Auf der Höhe irdischen Ruhms sehe ich mich mit Staunen um nach diesem Weg, den ich aus eigenem niemals zu erfinden vermocht hätte, nach diesem erstaunlichen Weg durch Hoffnungslosigkeit – hierher, von wo auch ich der Menschheit einen Abglanz Deiner Strahlen zu senden vermochte. Und soviel von ihnen widerzuspiegeln, wie nottut, daß ich noch widerspiegeln – wirst Du mir geben. Und soviel ich nicht mehr schaffe – hast Du eben anderen bestimmt¹⁰.

Das ist ein Höhepunkt des Gebetes. Er birgt alle Erfahrungen des Lebens und auch die noch unbekannte Zukunft, das Gelingen und das, was versagt bleibt, in Gott hinein. Das Spektrum des Gebetes in unserer Zeit ist bunt und vielfarbig. Der Christ steht nicht außerhalb desselben. Er kann auch von dem „Gebet“ des Nicht-Christen noch lernen: vor allem den Ernst und die Wahrhaftigkeit.

Friedrich Wulf SJ

⁹ Ernesto Cardenal, *Zerschneide den Stacheldraht. Lateinamerikanische Psalmen*. Jugenddienst-Verlag, Wuppertal-Barmen 1970, Psalm 34 (35).

¹⁰ Alexander Solschenizyn, zitiert nach: Literatur und Kritik. Österreichische Monatschrift, März 1971, S. 65.